Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 82 (1988)

Heft: 4

Artikel: Furchtbarer Gott - lieber Gott? : Zu einer falschen Gegenüberstellung von Altem und Neuem Testament

Autor: Schroer, Silvia

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-143401

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Silvia Schroer

Furchtbarer Gott – lieber Gott?

Zu einer falschen Gegenüberstellung von Altem und Neuem Testament

«Wissen Sie, mit diesem grausamen und furchtbaren Gott des Alten Testaments kann ich ja nun wirklich gar nichts mehr anfangen. Sind wir nicht durch Jesus und das Neue Testament längst über diesen Gott hinaus? Gilt das denn noch, was da von Gott im Alten Testament gesagt wird?» – Solche oder ähnliche Zweifel an der Gültigkeit des alttestamentlichen Gottesbildes hört oder liest man recht häufig. Vor allem Frauen stellen immer öfter und zu Recht diese Fragen. Denn wer wollte es bestreiten: Der Gott des Alten Testaments tritt als oberster Herrscher, Richter, König und Patriarch auf, sein Handeln und Denken entspricht keineswegs feministischen Ansprüchen, auch vor der UNO hätte er heute Mühe, sein Verhalten zu rechtfertigen. Da wirkt das Gottesbild des Neuen Testaments doch den modernen Verhältnissen entsprechender, humaner, wohl auch etwas «dezenter». Dieser Gott ist uns vertraut als liebender, barmherziger Gott, ein Gott, dem es um das Leben seiner Menschen geht.

Haben wir also den Gott des Alten Testaments endgültig hinter uns gelassen, oder schleppen wir ihn nur noch als lästiges Requisit im biblischen und kirchlichen Gepäck mit uns herum? Vielleicht sollten wir den alttestamentlichen Gott doch nicht zu voreilig verabschieden. Erstens sind Jesus und das Neue Testament ohne die alttestamentliche Geschichte, ohne den Gott Israels undenkbar. Das Neue Testament wurde aus der Kultur und Religion heraus geboren, die im Alten Testament mit Textzeugnissen von etwa 1000 Jahren bezeugt sind. Oder anders gesagt, auch Jesus war ein echter Jude. Und zweitens appellieren jüdische Feministinnen an christliche Frauen und Männer, nicht in antisemitische Klischees zu verfallen, indem wir Jesus und die frühe Kirche als die Überwindung des jüdischen Glaubens und Patriarchats hinstellen.[1]

Um diesen Appell aufzugreifen, soll hier bewusst einmal Gemeinsamkeiten im Gottesbild des Alten und des Neuen Testaments nachgespürt und gezeigt werden, dass dieser Gott trotz vieler Veränderungen doch auch derselbe geblieben ist, dass es da eine Kontinuität gibt zwischen dem Alten und dem Neuen Testament. Es soll das Reden von Gott im Alten Israel, zur Zeit Jesu und eben auch heute auf seine Funktion in einer ganz bestimmten geschichtlichen und gesellschaftlichen Wirklichkeit hin untersucht werden. Denn nichts, was je über Gott gesagt wurde, ist objektiv im Sinne eines Steckbriefes. Aber wie über Gott geredet wird, welche Bilder die Menschen sich von ihm machen, wie sie ihre Erfahrungen mit ihm/ihr formulieren, das sagt sehr viel über die Menschen, über ihre Welt, über ihre Hoffnungen und Ängste aus.

Gottes Zorn und Strafe . . .

Gott ist ein gerechter Richter
und ein Gott der täglich straft,

heisst es in Psalm 7. Mit dem strafenden Richtergott sind viele Menschen, vor allem der älteren und mittleren Genera-

tion, als Kinder schon, eingeschüchtert worden. Ein fürchterlicher Gott ist das, der da alles sieht und notiert und nachher für jedes Vergehen Rechenschaft verlangt und Strafe übt.

In den Psalmen ist sehr oft vom richtenden Gott die Rede. Aber da wird er nicht als schlechtes Erziehungsmittel gegen kleine Kinder eingesetzt. Wenn der Beter des Psalms Gott zu Hilfe gegen die Feinde anruft oder wenn Gottes Hilfe für Israel beschworen und gepriesen wird, dann geht es nicht um willkürlichen Mord und Totschlag, sondern um den Schutz derer, die Schutz brauchen. Als kleines Land inmitten imperialistischer Grossmächte ist Israel geschichtlich fast immer in der Situation des Ohnmächtigen gewesen, es drohte immer Gefahr, von den Philistern, von den Ägyptern, von den Assyrern, von den Babyloniern.

Furchtbar bist du, herrlich,
von den ewigen Bergen her.
Zur Beute wurden die Tapferen,
sanken hin in ihren Schlaf.
Allen Kriegshelden versagte die Kraft.
Vor deinem Schelten, o Gott Jakobs,
versank in Betäubung so Reiter wie Ross.
Furchtbar bist du!
Wer kann bestehen
vor dir ob deines Zorns?
Vom Himmel herab
verkündest du Gericht –
die Erde erschrickt und verstummt,
wenn Gott sich erhebt zum Gericht,
allen Gebeugten auf Erden zu helfen.
(Ps 76, 5–10)

Bilder von einem Tag des Zorns, einem Tag also, an dem der Gott Israels die Erde richtet, sind ein Aufschrei des Protestes gegen die militärische Übermacht von Ross und Reiter, gegen die imperialistischen Riesen also, die Israel mit Krieg und Tributen quälen. Gott aber wird Israel nicht im Stich lassen, Israel weiss: *sein Anwalt lebt.*

Furchtbar ist er, weil er den Hochmut
der Mächtigen dämpft und furchtbar ist er
den Königen der Erde. (Ps 76, 13)

Selbstgerecht mögen uns viele Psalmen erscheinen, in denen der Beter die Strafe Gottes auf seine persönlichen Feinde herabwünscht:

Stehe auf, o Herr,
hilf mir, mein Gott!
Denn du zerschlägst
all meinen Feinden den Backen,
der Gottlosen Zähne zerschmetterst du.
(Ps 3, 8)

Meine Gegner sollen zuschanden werden,
dein Knecht aber möge sich freuen!
Meine Widersacher müssen
mit Schmach sich bedecken,
in ihre Schande sich hüllen
wie in einen Mantel.
Ich will den Herrn laut preisen
mit meinem Munde,
inmitten der Menge
will ich ihn loben.
Denn er steht dem Armen
zur Rechten,
ihm zu helfen vor denen,
die ihn verdammen. (Ps 109, 28–31)

Solche Texte liessen sich beliebig vermehren. Immer fordert ein Gerechter, ein Zadik, ein Mensch, der nach Gottes Willen lebt, Hilfe an gegen die Feinde, die Gottlosen, die Widersacher. Das sind sicher oft sehr konkrete Bedränger gewesen. Leute von der Gesinnung eines Ahab, der dem Nabot seinen Weinberg wegnehmen will und dabei vor einem Justizmord nicht zurückscheut (1 Kön 21); Leute, die unschuldige kleine Bauern erpressen, ihnen Land und Haus wegnehmen; Leute, die mittellose Witwen ausnutzen und sich nicht scheuen, den Armen den einzigen Mantel als Pfand zu nehmen.

Gott ist der Anwalt der Elenden und Gedrückten, der Witwen und der Waisen. Mit scharfer Sprache haben sich Is-

raels Propheten immer wieder im Namen Gottes gegen das Unrecht in Israel selbst erhoben:

Sie hassen den, der im Tor für das Recht eintritt,
und verabscheuen den, der die Wahrheit redet.
Darum weil ihr den Geringen zertretet und
Abgaben von Korn von ihm nehmt –
wohl habt ihr Häuser aus Quadern gebaut,
doch ihr werdet nicht darin wohnen,
wohl habt ihr köstliche Weinberge gepflanzt,
doch ihren Wein werdet ihr nicht trinken.
Denn ich weiss, eurer Freveltaten sind viel,
und zahlreich sind eure Sünden,
die ihr den Unschuldigen bedrängt
und Bestechung nehmt und den Armen im Gericht unterdrückt.
(Amos 5, 10–12)

Gott also schafft denen Recht, die nicht Recht bekommen, den Kleinen, die kein Geld und zu wenig Beziehungen haben, um gegen die Korruption der Richter und Kläger etwas ausrichten zu können. Gott selbst wird das Recht wiederherstellen.

. . .als Parteinahme für die Unterdrückten

So gesehen, das heisst geschichtlich betrachtet, ist der furchtbare Gott mit seinen Gerichtsdrohungen gar kein schrecklicher Gott, sondern ein tröstender, ein tröstlicher Gott, gerade weil er straft. Wenn sich in uns heute dennoch viel gegen diesen Rachegott sträubt, so hängt das sicher nicht damit zusammen, dass wir friedfertiger wären als die damaligen Menschen. Unser Unverständnis gegenüber dem Rachegott ist vielmehr unlösbar verbunden mit unserer Lebenssituation. Wir wähnen und wiegen uns in Sicherheit und in einigem Wohlstand, wir können uns viel zu wenig vorstellen, aus welchen Situationen heraus zum Beispiel die Psalmen gebetet wurden.

Ein Priester, der seit Jahren in Peru mit einfachen Campesinos zusammenlebt, erzählte einmal, die Bedeutung der Rachepsalmen sei ihm erst bei diesen Menschen aufgegangen. Die entrechteten Bauern in Peru können diese Psalmen lesen und darin Stärkung finden: Gott ist auf ihrer Seite. Er wird ihnen endlich zum Recht verhelfen. Er ist ein gerechter Richter, während die weltliche Justiz korrupt und unzuverlässig ist. In vielen Ländern, wo Unterdrückung herrscht, wird es ganz ähnlich sein. Ein schwarzer Mann, eine schwarze Frau in Südafrika werden weniger Mühe haben mit diesen Psalmen als wir. Gott nimmt Partei für die Unterdrückten, er nimmt sehr konkret Partei. Das geht nicht laut- und schmerzlos vor sich. Das bedeutet Schrecken für die, die etwas zu verlieren haben, die Mächtigen, die Reichen, die Einflussreichen.

Auch die Maria im Lukasevangelium betet:

Er hat Macht geübt mit seinem Arm,
er hat zerstreut, die hochmütig sind
in ihres Herzens Sinn;
er hat Gewaltige von den Thronen gestossen
und Niedrige erhöht.
Hungrige hat er mit Gütern erfüllt
und Reiche leer hinweggeschickt.
(Lk 1, 51–53)

Im Magnifikat haben sich diese Verse unbeanstandet bis in unsere Kirchengesangbücher gehalten. Aber sprechen nicht auch sie von einem parteiischen, ja gewalttätigen Gott?

Zweifellos wird im Neuen Testament seltener in dieser Weise von Gott gesprochen als im Alten. Man scheute sich überhaupt, den Namen Gottes auszusprechen, sprach stattdessen von «den Himmeln» und brauchte Passivformulierungen wie «deine Sünden sind dir vergeben» statt «Gott hat dir deine Sünden

vergeben». Wenn wir diese vorsichtigere Sprechweise berücksichtigen, gibt es im Neuen Testament aber neben vielen Aussagen und Bildern über Gottes Liebe und Barmherzigkeit auch solche, die unserem Bild von einem lieben Gott wenig entsprechen.

Darauf fing er an, die Städte, in denen die meisten seiner machtvollen Taten geschehen waren, zu schelten, weil sie nicht Busse taten:
Wehe dir, Chorazin, wehe dir Bethsaida.
Denn wenn in Tyrus und in Sidon
die machtvollen Taten geschehen wären,
die bei euch geschehen sind,
so hätten sie längst in Sack und Asche Busse getan.
Ja, ich sage euch: Tyrus und Sidon
wird es am Tage des Gerichtes erträglicher ergehen als euch.
Und du, Kapharnaum,
wirst du bis zum Himmel erhoben werden?
Nein, ins Totenreich wirst du hinabfahren.
Denn wenn in Sodom die machtvollen Taten geschehen wären,
die bei dir geschehen sind,
stände es heute noch.
Ja, ich sage euch, dem Lande Sodom
wird es am Tage des Gerichtes erträglicher ergehen als dir. (Mt 11, 20–24)

Wer anders als Gott sollte es sein, der das hier angedrohte Gericht inszeniert? Oder wer anders als Gott sollte die Weherufe der Bergpredigt zur Erfüllung bringen?

Wehe euch, die ihr jetzt satt seid,
denn ihr werdet hungern.
Wehe euch, die ihr jetzt lacht,
denn ihr werdet trauern und weinen.
(Lk 6, 25)

Ist also nicht auch der Gott des Neuen Testaments ein Richter, der am Ende der Tage Gericht hält und in Finsternis verdammen kann, wo «Heulen und Zähneknirschen» ist? Auch zur Zeit Jesu und der ersten Gemeinden ist das Wissen nicht verlorengegangen, dass Gott seine liebende Seite auch abwenden kann, dass es eine Zeit der Entscheidung gibt und ein Zuspät. Besonders eng trifft sich das Gottesbild der Geheimen Offenbarung wieder mit dem Gottesbild Israels. In den Endzeitvisionen dieses Buches wird mit vielen Schreckensbildern der Anbruch eines neuen Zeitalters geschildert; die alte Welt geht zugrunde, Gott lässt das Gericht über sie kommen, das neue Jerusalem wird gebaut. Solch ein Buch war in der Zeit der Christenverfolgungen den bedrängten Gemeinden Trost und Stärkung, eine Zusicherung, dass Gott selbst die Verfolger, das römische Staatsungeheuer, strafen wird, am Tag seines Zorns.

Der freundliche Gott – keine neue Entdeckung Jesu

Der Gott Jesu und der ersten Christen und Christinnen war sicher nicht in erster Linie ein strafender, fürchterlicher Gott, sondern ein liebender Gott, den Jesus Abba, Vater, nennt, ein Gott, zu dem man Vertrauen haben darf, der sich der Menschen annimmt wie ein Hirt seiner Schafe, der sich über die Bekehrung eines Sünders mehr freut als über zehn Gerechte. Ein menschenfreundlicher, gütiger Gott ist er:

Bittet, so wird euch gegeben werden,
suchet, so werdet ihr finden,
klopfet an, so wird euch aufgetan werden!
Denn wer bittet, empfängt und wer sucht, findet,
und wer anklopft, dem wird aufgetan werden.
Oder welcher Mensch ist unter euch,
der seinem Sohn, wenn er ihn um ein Brot bittet, einen Stein gäbe,
oder auch, wenn er um einen Fisch bittet, ihm eine Schlange gäbe?
Wenn nun ihr, die ihr doch böse seid,
euren Kindern gute Gaben zu geben wisst,
wieviel mehr wird euer Vater in den Himmeln
denen Gutes geben, die ihn bitten!
(Mt 7, 7–11)

Auch in der Geheimen Offenbarung wird dieser Gott in einer der grossartigsten Visionen der Bibel als liebender, den Menschen naher Gott beschrieben. Im neuen Jerusalem wird Gott sein Zelt unter den Menschen errichten:

Er wird bei ihnen wohnen,
und sie werden sein Volk sein,
und Gott selbst wird bei ihnen sein.
Und er wird alle Tränen abwischen von ihren Augen
und der Tod wird nicht mehr sein,
und kein Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein,
denn das Erste ist vergangen.
(Of 21, 3–4)

Trotzdem ist der menschliche Gott keine neue Entdeckung Jesu und der frühen Christen und Christinnen. Schon der Prophet Hosea greift in einer Zeit der Krise, kurz vor dem endgültigen Zusammenbruch des Nordreichs Israel auf ein tröstliches Gottesbild zurück. Er beschreibt, wie die Alttestamentlerin Helen Schüngel-Straumann[2] erstmals herausarbeitet, Jahwe als Mutter, die den Säugling Israel grossgezogen hat und es nicht übers Herz bringt, das Kind zu verstossen:

Als Israel jung war, gewann ich ihn lieb,
aus Ägypten rief ich meinen Sohn.
Doch wie ich sie rief,
so liefen sie von mir weg,
den Baalen opferten sie,
und den Bildern räucherten sie.
Dabei war ich es doch, der Efraim gestillt hat,
indem ich ihn auf meine Arme nahm.
Sie jedoch begriffen nicht,
dass ich sie pflegte.
Mit menschlichen Seilen zog ich sie,
mit Stricken der Liebe.
Und ich war für sie wie solche,
die einen Säugling an ihren Busen heben,
und ich neigte mich zu ihm,
um ihm zu essen zu geben . . .
Wie soll ich dich preisgeben, Efraim,
ich dich aufgeben, Israel? (Hos 11, 1–8)

Zweihundert Jahre später, nach der Katastrophe des Südreichs, tröstet auch der Prophet Deuterojesaja das Volk mit ähnlichen Bildern. Jahwe als Mutter ist ein Bild, das die Güte und Fürsorge Gottes besonders konkret macht. In abstrakterer Weise oder mit anderen Bildern preist das Alte Testament immer wieder Jahwes Barmherzigkeit und Huld.

Die Weisheitstradition der ganzen Bibel

Die gütige Seite des Gottes Israel ist im Alten Testament auch im Bild von der Weisheit, Chokmah, greifbar. In Israel hat es neben der priesterlichen Verwaltung des Zugangs zum Heiligen, neben der prophetischen Verkündigung des Willens Jahwes auch Weisheitslehrer und -schulen gegeben, die durch Alltagsbeobachtung die Gesetze der Welt und den Willen Gottes zu finden suchten. Und in diesen Weisheitsschulen hat man sich die Chokmah, griechisch Sophia, als Frau vorgestellt, als Mutter, Geliebte, Schwester derer, die nach Weisheit streben.[3] In welchem Verhältnis sie zum Gott Israel genau stand, scheint diese Weisheitslehrer nicht allzu sehr beschäftigt zu haben, denn da wird viel Widersprüchliches berichtet. Im Buch der Sprüche erfreut die Weisheit den Schöpfergott durch ausgelassene Scherze und akrobatische Tänze (Spr 8, 22–31). An anderen Stellen wieder wird sie mit Gott identifiziert, so wenn im Buch der Weisheit das Exodus-Geschehen in der «sie»-Form erzählt wird. Frau Weisheit ist also so etwas wie die personifizierte Güte und Menschenfreundlichkeit des alttestamentlichen Gottes. Und gerade die Weisheitstradition hat das Gottesbild Jesu und der ersten Gemeinden sehr stark geprägt. Jesus verstand sich selbst als letzten Propheten der Sophia und Matthäus identifiziert ihn sogar mit der Sophia. Jesus ist die zu den Menschen gekommene Freundlichkeit Gottes.

Auf zu mir, alle ihr Mühseligen und Beladenen,
und ich *werde euch ausruhen lassen.*
Nehmt mein Joch auf euch und lernt von mir,
denn sanftmütig bin ich und demütigen Herzens,
und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen.
Denn mein Joch ist bekömmlich und meine Last ist leicht. (Mt 11, 28–30)

Wenn der Evangelist Jesus so sprechen lässt, dürften sich die damaligen Hörer und Hörerinnen an Texte wie die folgenden aus dem Buch Jesus Sirach erinnert haben, wo vom angenehmen und kostbaren Joch der Weisheit die Rede ist:

. . .hast du die Weisheit ergriffen,
so lass sie nicht mehr los.
Denn zuletzt wirst du Ruhe bei ihr finden,
und sie wird sich dir in Wonne verwandeln.
Ihre Fesseln werden dir zur guten Wehr
und ihre Bande zum goldgewirkten Kleid.
Eine Goldbarre wird ihr Joch sein,
und ihre Stricke Purpurfäden.
(Sir 6, 27–30)

Kauft euch die Weisheit – ohne Geld!
Beugt euren Nacken unter ihr Joch,
und euer Herz möge ihre Last tragen,
nahe ist sie denen, die sie suchen,
und wer sich redlich müht,
der findet sie. (Sir 51, 25–26)

Auch im Johannesevangelium spricht Jesus oft als Weisheit, Sophia Gottes:

Ich bin das Brot des Lebens,
wer zu mir kommt, wird nicht hungern,
und wer an mich glaubt,
wird nimmermehr dürsten. (Joh 6, 35)

Damit überbietet Jesus die Rede der Weisheit, die in Jesus Sirach wie eine Baumgöttin[4] einlädt:

Kommt her zu mir, die ihr meiner begehret,
und sättigt euch an meinen Früchten!
Denn mein zu gedenken ist süsser als Honig,
und mich zu besitzen geht über Honigwaben.
Wer von mir isst, wird weiter nach mir hungern,
und wer von mir trinkt, wird weiter nach mir dürsten. (Sir 24, 19–21)

Das Alte und das Neue Testament sind sich also doch nicht so fremd, wie es zunächst den Anschein hat. Aber meistens kennen wir das Alte Testament und seine Hintergründe weniger gut als die des Neuen, bedenken wir zuwenig, dass das Alte Testament sich an ein ganzes Volk richtet, nicht wie das Neue an kleine Gemeinden.

Von den drei Traditionssträngen Gesetz, Propheten und Weisheit erhalten in den Evangelien die beiden letzten grosses Gewicht, insofern Jesus die Tradition der Propheten weiterführt und der Gott der Evangelien sehr weisheitlich geprägt ist. Für die kleinen Leute in Palästina unter römischer Besatzung war dieser Gott Jesu wirklich ein leichtes Joch. Und deshalb war er ein Ärgernis für die Gesetzeslehrer und Pharisäer, die den Willen Gottes durch genaue Einhaltung von Gesetzen und Geboten und Opfervorschriften zu erfüllen suchten. Die Kritik aber an solchen sehr frommen Leuten ist keine Erfindung des Neuen Testaments. Auch sie hat ihre Wurzeln in der Kritik der alttestamentlichen Propheten, dass Jahwe Liebe will und nicht Opfer.

Dass Gott Liebe ist, ist die Botschaft der *ganzen* Bibel. Und gerade seine Liebe ist es, die Parteinahme für die Kleinen, Freude über die Umkehrenden, aber auch gerechten Zorn gegen die Unterdrücker seines Volkes hervorruft. Der schreckliche Gott hat seinen Platz nicht in der Kindererziehung, sondern im Kampf gegen Ungerechtigkeit, vielleicht auch als Trost in der Verzweiflung.

Der freundliche liebe Gott aber ist kein weiches Ruhekissen für Wohlstands-

christen und -christinnen. Wenn im Namen dieses Gottes statt Befreiung und Aufbruch nur noch Zurückhaltung in allen politischen Fragen gepredigt wird, wenn im Namen dieses Gottes nur noch Unbesorgtheit und Gedankenlosigkeit abgesegnet werden, dann ist das nicht mehr der biblische Gott, sondern Heuchelei, dann missbrauchen wir die Rede von Gott. Oder biblisch gesprochen: dann wird der Name Gottes gelästert.

1 Schon 1978 hat die Jüdin und Feministin Judith Plaskow davor gewarnt, das Judentum für die Geburt des Patriarchats verantwortlich zu machen. Seit über einem Jahr wird, vor allem in der BRD, eine heftige innerfeministische Diskussion über den Vorwurf des Antijudaismus an christliche Theologinnen und Exegetinnen geführt. Vgl. dazu Schlangenbrut – Streitschrift für feministisch und religiös interessierte Frauen, Nr. 16 und 17/1987; sowie M.-Th. Wacker (Hg.), Der Gott der Männer und die Frauen, Düsseldorf 1987.

2 H. Schüngel-Straumann, Gott als Mutter in Hosea 11, Tübinger Theologische Quartalschrift 166/1986, S. 119–134. – Zur feministischen Analyse des Gottesbildes bei Hosea vgl. jetzt auch den Beitrag von M.-Th. Wacker a.a.O. und F. van Dijk-Hemmes, Als HIHIY tot hart spreekt. Een visie op Hosea 2, in: Ernst van Alphen en Irene de Yong, Door het oog van de tekst. Essays voor Mieke Bal over visie, Muidenberg 1988.

3 Zum folgenden vgl. auch meinen Beitrag: Der Geist, die Weisheit und die Taube. Feministisch-kritische Exegese eines neutestamentlichen Symbols auf dem Hintergrund seiner altorientalischen und hellenistisch-frühjüdischen Traditionsgeschichte, in: Feministische Zeitschrift für Philosophie und Theologie 33/1986, S. 197–225.

4 Die Baumgöttin-Tradition ist in meinem Beitrag zur Festschrift für H. und O. Keel-Leu ausführlich dargestellt: Die Zweiggöttin in Palästina/Israel. Von der Mittelbronze-Zeit bis zu Jesus Sirach, in: Jerusalem. Texte – Bilder – Steine, NTOA 6, Freiburg i.Ue./Göttingen 1987, S. 201–225.

Stellungnahme feministischer Theologinnen zum Vorwurf des Antijudaismus

Die christliche Theologie ist von ihren Ursprüngen her mit antijüdischen Denkmustern durchsetzt. Sie hat Anteil am Antijudaismus und daher auch Mitschuld am Antisemitismus und seinen geschichtlichen Auswirkungen. Darum ist alle christliche Theologie nach Auschwitz zur selbstkritischen Reflexion und Veränderung ihrer Methoden und Aussagen gerufen.

Auch wir als feministische Theologinnen schleppen das Erbe des christlichen Antijudaismus mit uns und reproduzieren ihn – häufig unreflektiert – zum Beispiel in der Kritik am Patriarchat des Judentums. Deshalb bekennen wir uns mitschuldig am christlichen Antijudaismus. Wir distanzieren uns von theologischen Entwürfen, die eine christliche Liebesreligion idealisieren vor dem dunklen Hintergrund eines jüdischen Gottes, der zum Urbild des Patriarchats erklärt wird. Wir werden daran arbeiten, feministische Theologie weiterzuentwickeln unter folgenden Gesichtspunkten:

– Kritik am Antijudaismus der herrschenden Exegese;
– Wahrnehmung des Selbstverständnisses jüdischer Traditionen, insbesondere rabbinischer Überlieferungen;
– Entdeckung jüdischer Frauengeschichte, nicht nur als Unterdrückungs-, sondern auch als Befreiungsgeschichte;
– Entwicklung einer Jesusdeutung ohne jüdisches Feindbild.

Zugleich stellen wir fest:

Es ist ungerecht, pauschale Antisemitismusvorwürfe an Einzelformulierungen festzumachen, ohne die Gesamttendenz einer feministischen Autorin zu berücksichtigen.

Es ist ungerecht, den Vorwurf des Antijudaismus allein an die Adresse der feministischen Theologinnen zu richten, weil so der Schuldzusammenhang christlicher Theologie verschwiegen wird. Diese isolierte Diskussion, die den Antijudaismus in der herrschenden Theologie nicht benennt, ist ein Versuch, die christliche Frauenbewegung zu diskreditieren.

Anne Jensen, Evi Krobath, Elisabeth Moltmann-Wendel, Elke Rüegger-Haller, Luise Schottroff, Helen Schüngel-Straumann, Dorothee Sölle